

5. Vagheit der Atmosphäre

5.1 ALLTÄGLICHE VAGHEIT DER ATMOSPHERE

Bei der Beschäftigung mit dem Atmosphärenthema kommen Ungereimtheiten zum Vorschein: Einerseits kann man sich über Atmosphären verständigen, andererseits kann man aber auch hilf- und hoffnungslos vor der Beschreibung einer Atmosphäre kapitulieren, man kann nicht genau sagen, was man wo wie fühlt, manchmal doch, manchmal erschwert. Der Begriff der Atmosphäre erscheint unscharf und vage – zumal, wenn er in verschiedenen semantischen Bezügen, syntaktischen Strukturen und pragmatischen Kontexten aufscheinen kann. Das Beschreibungsproblem hängt natürlich mit der Varianz von Art und Intensität der Atmosphäre ab, die brachial sein kann wie bei einer Weihnachtsmarktatmosphäre, aber auch subtil wie die gelassene Atmosphäre eines ruhigen Nachmittags. Dies hängt aber auch mit dem Merkmal zusammen, dem die folgenden Erläuterungen gewidmet sind: der Vagheit der Atmosphäre. Sie ist diejenige Größe, die die genannten Ungereimtheiten verantwortet. Vagheit ist vornehmlich bekannt als ein sprachliches Problem von Prädikaten, das aber strukturell auch auf andere Ebenen (wie etwa die ontologische oder epistemische) übertragen und dort untersucht werden kann. Die Vagheit, die Zuordnung eines Bereichs der Unbestimmtheit zu klar positiven und klar negativen Fällen von etwas, soll ein strukturelles Verständnis schaffen, das phänomengerecht beschreiben hilft, inwiefern man hinsichtlich Sein, Begriff und Wahrnehmung von Atmosphäre zwischen beschreiben-können und nur-schweigen-können hin- und hergerissen ist, vagabundiert: Auf die Frage, ob Atmosphären vage sind, muss mit ›Jein‹ geantwortet werden.

Schon das Ideal einer präzisen Sprache – verbunden mit der Lehre von Genauigkeit – und gerade das neuzeitliche kartesische Methodenideal der Exaktheit verdrängen das Phänomen der Vagheit aus dem Fokus der Aufmerksamkeit und des Interesses.

Jedoch ist es eine Eigentümlichkeit nicht nur der Alltagssprache, dass vornehmlich bei der Verwendung von Prädikaten Grenzfälle auftauchen, die Un-

gewissheiten erzeugen, ob das Prädikat nun zutrifft oder nicht. Ist die Tasse blau oder eher violett, eine Schattierung? Wenn weder Nachmessen oder Begriffsanalyse über das Zutreffen des Prädikates entscheiden können, spricht man davon, das Prädikat sei ›vage‹, es besitze einen »prädikativen Halbschatten (›penumbra‹), in dem weder Wahrheit noch Falschheit eindeutig regieren: *Tertium datur*.«¹

Wenn Vagheit als ein emergentes Phänomen im Rahmen von ja-nein-Logiken des *tertium non datur* aufscheint, kann das Phänomen der Atmosphäre assoziiert werden. Denn die Atmosphäre ist als das ›Zwischen‹ zwischen subjektivem Befinden und Umgebungsqualitäten, als ein Drittes zur Subjekt-Objekt-Dichotomie in einem begrifflichen Halbschatten anzusiedeln. Die Vagheit betrifft dabei sowohl den Rezeptionszusammenhang als auch den Konstitutions- und Produktionszusammenhang von Atmosphären, obgleich in unterschiedlichem Grade. In jenem kann man tendenziell deutlicher feststellen, ob und wie man die Atmosphäre wahrnimmt. In diesem aber kann man nicht klar feststellen, ob oder ob nicht dieses oder jenes definitiv zur Herstellung einer Atmosphäre ausreicht.

Deshalb ist das Atmosphärenphänomen vergleichbar mit der grammatikalischen Struktur des als-ob, ein Vagabundieren zwischen ›ob‹ und ›ob nicht‹: in der *Rezeption*: ob die Zuordnung eines Prädikates zur Atmosphäre zutreffend ist oder ob nicht, ob und wie das Wahrnehmen von Atmosphären von der eigenen Wahrnehmungserfahrung abhängt oder ob nicht, ob man das, was man spürt, verorten kann oder ob nicht, ob die Atmosphäre nur eine subjektive Stimmung, Laune, ein Gefühl ist oder ob nicht; in der *Produktion*: ob und welche Gegenstände eine Atmosphäre erzeugen oder ob nicht, ob eine Atmosphäre einer bestimmten Konstellation, einem spezifischen Raumarrangement entspringt, ob in notwendiger, ob in hinreichender Hinsicht oder ob nicht, ob man eine bestimmte Atmosphäre überhaupt im Sinne einer bestimmten Qualität kreieren kann oder ob nicht.

›Atmosphäre‹ und ›Vagheit‹ einander anzunähern, erfasst die Unbestimmtheit alltagssprachlicher Thematisierung von Atmosphären (die durch Einführung der ›besonderen Atmosphäre‹ für ihren Auffindungszusammenhang auch technisch einen fixen Terminus bekommt) und die Unsicherheit bei der Erzeugung von Atmosphären. Die Unbestimmtheit der Atmosphären zu bestimmen, entspricht einem Mitdefinieren der Grenzen des Begriffes, ein Verweisen auf das »enigmatische Surplus des ästhetischen Eindrucks, das sich nicht mit einem Signifikat identifizieren lässt.«² Dazu wird zunächst der Vagheitsbegriff

1 | RITTER ET AL. 2001, Sp. 531-532. Zur Dreigliedrigkeit des Referenzbereiches eines Begriffes in klar positive, klar negative Anwendungsfälle und die Penumbra vgl. auch Russell, zitiert bei WOLSKI 1980, S. 87.

2 | BOHRER 1998, S. 185.

in nicht-terminologischem und terminologischem Verständnis aufgesucht. Der Sorites – als klassisches Beispiel für Vagheit – veranschaulicht das Involviertsein als markantes Problem im Bezug von Phänomenen zu dessen Beschreibung sowie drei Vagheitsformen, mithilfe derer Atmosphären zwar nicht als ontologisch oder semantisch, jedoch als epistemisch vage bezeichnet werden können. Die besondere Atmosphäre fungiert hier als Problemanzeiger. Mittels der Vagheit der Atmosphäre wird verständlich, wie es zu Aussageunschärfen in der Feldforschung kommen kann, woher das Alltägliche, Metaphorische und Poetische atmosphärischer Rede rührt.

Wenn bisher davon die Rede war, Atmosphären seien mit Vagheit behaftet, so lag dem ein *nicht-terminologisches* Verständnis des Prädikates ›vage‹ zugrunde: Im Alltagssprachlichen Zusammenhang steht damit die Zuschreibung von Vagheit für die Unklarheit, Undeutlichkeit, Unschärfe einer Beschreibung oder eines Begriffes. Auch im leiblichen Wahrnehmungszusammenhang besteht die Vagheit zunächst in begrifflichen Trennungsschärfen, zusätzlich ist eine Grenzziehung hinsichtlich der Lokalisierbarkeit leibinterner Bedrängnisse wie Schmerzherde oder leibexterner Bedrängnisse wie Zudringlichkeiten durch andere Personen erschwert. Des Weiteren zeigt sich im begrifflichen Kontext von Wissenschaftlichkeit, im epistemischen Zugriff der Sprache auf die Wahrnehmung, dieses Verhältnis als ein eigentümlich dialektisches, das formal klar feststellbar, inhaltlich aber zu metaphorisch-vagen Formulierungen verleitet.

Im Vorfeld kann die Vagheit jedoch schon von einigen Vorurteilen abgegrenzt und losgesprochen werden. Hierbei gilt es zunächst, dem weit verbreiteten Fehlurteil zu begegnen, »der kommunikative Unterschied zwischen Fachsprache und Gemeinsprache bestehe in der Hauptsache in ihren gegensätzlichen Eigenschaften ›Exaktheit‹ und ›Vagheit‹: Die Fachsprache sei exakt, während die Gemeinsprache noch mit viel Vagheit und Inexaktheit auskomme.«³ Diese Einschätzung teilt, wer die Vagheit fachsprachlicher Texte für undenkbar hält, wer eine Exaktheitsabsicht mit logischer oder kommunikativer Exaktheit gleichstellt und wer fachsprachliche Begriffe von ihren Bezugspunkten entkoppelt, abstrakt verhandelt und damit Vagheiten im Aufbau einer Begrifflichkeit zu vermeiden trachtet.

Daneben gilt Vagheit als Ausdruck für das Verflüchtigen der Begriffe, das deren Verständlichkeit bzw. die Verständlichkeit der Rede torpediere. Dass der Makel der *Unverständlichkeit* nicht zwangsläufig der Vagheit nachfolgt, verdeutlicht ein Beispiel zur Kostenschätzung für einen Tisch: Vergleicht man die Angabe (a) ›Der Tisch kostet mehr als 100 Euro.‹ mit der Angabe (b) ›Der Tisch kostet etwas mehr als 100 Euro.‹, so ist (b) zwar linguistisch wie logisch durch die Formulierung ›etwas mehr‹ vager, aber kommunikativ eindeutiger als die

3 | VON HAHN 1998, S. 1. Vgl. auch im Folgenden S. 2-4.

durch die Formulierung ›mehr‹ nach oben offene Angabe (a), weil sie den Kostenraum zwar in vager Weise aber deutlicher eingrenzt als (a).

Nicht zuletzt entspricht die Vagheit weder der *Ungewissheit* einer Aussage – etwa wenn ihre Bewertung erst zukünftig erfolgen kann wie in der Aussage ›Im nächsten Jahr kaufe ich einen Tisch.‹ –, noch gar der Unfundiertheit oder *Unsinnigkeit* von Aussagen durch Fehlen oder Missachtung von Präsuppositionen (›Ich säge das vierte Bein des Tisches ab.‹ bei der impliziten Voraussetzung, dass er nur drei Beine hat) oder Sorten und Kategorien (›Ein Tisch hat 2 Ohren.‹).

Vagheit entspricht dagegen eher einer Art der *Unbestimmtheit*, zwar mit der Befürchtung potentieller terminologischer Unbestimmbarkeit, dafür aber mit dem Potential deutlich bewusster Uneindeutigkeit. Nicht nur in der Alltagssprache ist die Vagheit ein unvermeidbarer, zum Teil aber gewünschter Effekt, sondern auch in der Literatur. Mit der Zielrichtung, den Leser in das Geschehen zu involvieren, beschreibt ein Roman ja nicht nur eine bestimmte Atmosphäre, sondern zitiert sie herbei. Der in dieser Hinsicht sehr erfolgreiche Autor Stephen King versucht sich in seiner theoretischen Schrift ›Danse Macabre‹ an Erklärungen der praktischen Schlüssel zu Produktion und Rezeption von Horrorliteratur. »Wichtig sind ihm die Einsichten, dass angedeutetes Grauen grundsätzlich stärker wirkt als deutlich dargestelltes, und dass die vage und mehrdeutige Sprache sich für solche Andeutungen hervorragend eignet.«⁴

Dies gilt auch für visuelle Medien künstlerischer Darstellung, denn was »scharf zu sehen ist, bedrängt den Wahrnehmenden und engt ihn ein, da es der Fantasie jeden Spielraum nimmt.«⁵

Vor der Vagheit der Atmosphäre schreckt zurück, wer diagnostiziert: »Die Atmosphäre entzieht sich dem Diskurs über sie. Per definitionem entbehrt sie der Definition. Sie ist genau das, was sich der Analyse entzieht. Jeder spezifische Vorsatz, Atmosphären zu erzeugen, ganz gleich, wie wechselhaft oder unbe-

4 | SCHMAUKS 2007, S. 93.

5 | ULLRICH 2002, S. 18. Dass beispielsweise nur unscharfe Fotos Atmosphäre erzeugen, ist eine Annahme des Fotografen William J. Newton, der sich dafür aussprach »gänzlich auf scharfe Ränder oder plötzliche Begrenzungen zu verzichten, da diese die Einheit eines Sujets zunichte machten und ein Foto um seine eventuelle Wirkung brächten: Anstatt als ganzes einen starken Eindruck zu erzeugen, zerfiele das Foto in seine Einzelteile, die jeweils zu schwach wären, um eine Atmosphäre zu schaffen.« Ebd., S. 22. Das Vage bildet damit den Gegenpol zum Konkreten, es weckt ein ästhetisches Bedürfnis nach Stimmungshaftigkeit und Detailvergessenheit und fungiert schließlich als Gegengewicht zur alltäglichen multimedialen Reizübersättigung, wird zum Fluchtraum ins Atmosphärische.

stimmt sie sein mag, ist nicht mehr atmosphärisch.«⁶ Dieser Schrecken scheint jedoch aus zwei Perspektiven gegenstandslos:

Zum einen kann tatsächlich im Rahmen der Definierbarkeit des Atmosphärenphänomens die Frage aufkommen, ob man überhaupt – und wenn ja: wie – auf ein grundlegendes Wahrnehmungsphänomen begrifflich zugreifen kann ohne das Phänomen unwillentlich zu beschränken. Vagheit wäre diesbezüglich im Mindesten eine Erschwerung, wenn nicht gar Verunmöglichung, die aber als anerkannter Bestandteil von Atmosphären zum Motor von Begriffsbemühungen zur phänomengerechten Beschreibung von Atmosphären wird.

Zum anderen gilt für die Spezifik des Vorsatzes auch in anderen theoretischen und praktischen Produktionskontexten eine wesentliche Unähnlichkeit von Methode und Produkt. Der Vorsatz, einen Tisch zu bauen, ist nicht tischig, sondern handwerklich, weil der Vorsatz kein Tisch ist. Sollte das Adjektiv ›atmosphärisch‹ nicht als Eigenschaft des Vorsatzes, sondern als Gerichtetheit des Vorsatzes auf etwas (eine Atmosphäre) verstanden werden, so gilt die Unähnlichkeit nicht in gleichem Maße, aber doch in gleicher Weise. Denn selbst wenn die konzeptionellen und gestalterischen Vorsätze nicht atmosphärisch sind, so können es doch durchaus deren Ergebnisse, die Produkte gestalterischer Bemühungen sein. Der Vorsatz, einen Tisch zu bauen, ist dann tischig, weil das Produkt ein Tisch ist.

Um also Vagheit als Phänomen im ästhetischen Kontext feststellen, mit ihr zusammenhängende (sprachliche) Phänomene problematisieren und dadurch das Atmosphärenphänomen dazu adäquat in Beziehung setzen zu können, sind spezifischere Betrachtungen des Vagheitsphänomens erforderlich. In welcher Weise ist eine Atmosphäre vage oder ist sie statt vage doch eher mehrdeutig oder relativ?

5.2 DER SORITES UND DIE FORMEN DER VAGHEIT

Das *terminologische* Verständnis des Vagheitsbegriffes entstammt dem Kontext der Neubehandlung des klassischen Haufenparadoxes – des Sorites – im 20. Jahrhundert und führt Vagheit als Vorhandensein von untersuchungsresistenten Grenzfällen ein.⁷ In der Antike wird ›vage‹ eher unzusammenhängend gebraucht und bezeichnet die Unbeständigkeit, Undeutlichkeit, Unter- oder Unbestimmtheit einer Sache. In Mittelalter und Renaissance finden sich die Vorläufer der heutigen Bedeutung: mittellateinische und französische Wortum-

6 | WIGLEY 1998, S. 27.

7 | Vgl. RITTER ET AL. 2001, Sp. 531ff, ferner BARCK ET AL. 2005, S. 312f., sowie SORENSEN 2006, S. 1: »Vagueness is standardly defined as the possession of borderline cases. [...] Borderline cases are inquiry resistant.«

schöpfungen führen zu Konnotationen mit ›vagabundierend‹, ›herumschweifend‹, ›unstet‹, später auch ›nicht bestimmbar‹ (von Schmerzen oder Farben) und dem heutigen Wortsinn von ›unpräzise‹, ›unexakt‹ (von Rede, Ideen, Gefühlen).

Wie im Sinne der Vagheit die Grenzen eines Begriffes ins Fließen geraten, verdeutlicht der *Sorites* (›sorós‹, griechisch ›der Haufen‹), klassischerweise am Beispiel eines Sandhaufens demonstriert:⁸ Gegeben sei ein großer Sandhaufen. Entnimmt man nun diesem Haufen ein Sandkorn, so bleibt der Rest immer noch ein Haufen. Entnimmt man ihm noch eines, bleibt er immer noch ein Haufen, denn wenn sich zwei Haufen nur durch ein Sandkorn unterscheiden, sind entweder beide ein Haufen oder beide kein Haufen. Leitet man nun daraus die Regel ab ›Wenn n Sandkörner ein Haufen sind, dann sind $n-1$ Sandkörner auch ein Haufen‹, so führt dies zu dem paradoxen Schluss, dass alle Sandkornansammlungen Haufen sind, auch das einzelne Sandkorn, das bei genügend wiederholter Sandkornentnahme übrig bleibt. Der Tisch, dem man immer wieder ein Gramm Holz wegschneidet, weil dieser kleine Unterschied erstmal keinen Unterschied macht, muss der logischen Schlussfolgerung des *modus ponens* (Wenn $p \rightarrow q$. p . Also q) gemäß auch im einzelnen Gramm bestehen. Dass dann schlussendlich ein Gramm Holz als Tisch zu bezeichnen wäre, muss aushalten, wer an der klassischen Logik festhalten möchte.

Die Absurdität lässt sich auch in entgegengesetzter Richtung aufzeigen. Der *Falakros* (›phalakros‹, griechisch ›der kahle Mann‹) als negatives soritales Argument geht im Beispiel des Glatzköpfigen davon aus, dass ein Haar noch keine Glatze zur Nicht-Glatze mache. Wenn also n Haar noch eine Glatze ist, dann auch $n+1$ Haar, folgerichtig dann auch zehntausend Haare. Kann man aus einem Gramm Holz noch keinen Tisch machen, so kann man aus beliebig vielen Gramm Holz keinen Tisch machen.

Wie ist es möglich, dass Begriffe wie ›Haufen‹ oder ›Tisch‹ im Sinne des Sorites Objekte bezeichnen können sollten, die kein Haufen und kein Tisch sind? Offensichtlich besteht ein unerwarteter Widerspruch zwischen Argument und Ergebnis, das sowohl kontraintuitiv wie kontraindiziert ist. Denn das letzte

8 | Vgl. SAINSBURY 2001, S. 41ff, siehe auch WILLIAMSON 2005, S. 8-25. Williamson führt aus, zu welchem Zweck der Sorites als eines von sieben Paradoxien des Aristoteles-Zeitgenossen Eubulides von Milet genutzt worden sein mag: »Many philosophical doctrines have been suggested as the target he [Eubulides – A.R.] intended them to destroy: the coherence of empirical concepts (such as ›bald‹ and ›heap‹), the law of non-contradiction (›Not both P and not P ‹), the law of the excluded middle (›Either P or not P ‹), pluralism (the existence of more than one thing), Aristotle's theory of infinity (as potential rather than actual), Aristotle's theory of the mean (as the place of virtue between vicious extremes).« EBD., S. 9.

Gramm Tischholz ist sowenig ein Holztisch wie ein Holzschiff oder Holzlöffel, und der Tischler kann unter Zuhilfenahme beliebig vieler Gramm Holz sehr wohl einen Tisch bauen.

Zur Behebung der Paradoxie stehen drei Auswege zur Wahl. Man kann erstens die Schlussfolgerung des Argumentes zulassen, zweitens die Logik des Folgerns für fehlerhaft halten und zurückweisen oder drittens eine oder mehrere Vorbedingungen verändern oder verwerfen.⁹

Zu erstens: Das Zulassen der Schlussfolgerung leitet – zu Recht – Wasser auf die Mühlen derjenigen Positionen, die in der Vagheit ein Verflüchtigen der Begriffe sehen. Die negative Konnotation des ›Verflüchtigens‹ bezieht sich auf die Bezeichnungsleistung eines vagen Begriffes wie ›Haufen‹, die in Gefahr steht, auszubleiben und in einen Nihilismus zu führen. So sinnlos aber die Akzeptanz der paradoxen Schlussfolgerung ist, so wertvoll ist der Einblick in die Möglichkeit, dass es neben dem schlicht binären Zutreffen oder Nicht-Zutreffen eines Begriffes auf Gegebenheiten, neben der extensional eindeutig positiven oder negativen Prädikation etwas Drittes geben könnte, die Penumbra, der Halbschatten, der den vagen Bereich eines Begriffes markiert.¹⁰ Mit der Annahme der Penumbra ist eine Vagheit höherer Ordnung installiert, da sich für deren Abgrenzung zum Bereich des Zutreffens wie zum Bereich des Nicht-Zutreffens die Grenzziehungsproblematik der Vagheit wiederholt. Das *tertium datur* der Vagheit verweist auf die andersartige, eigene Logik der Vagheit, in der einem Begriff Anteile seiner Extrema zukommen können, womöglich die Vagheit als Eigenständigkeit zwischen zwei Eigenschaftspolen bestehen kann. Durch die Höherordnung der Vagheit muss jedoch die Art dieser Eigenständigkeit anders gedacht werden als Eigenständigkeit im weiten Sinne, als pragmatischer Zugang zu einem Phänomen, das im Vagen genau benennbar ist. Das mit der Vagheit einhergehende Aufweichen der Grenzen des Begriffes ist ein phänomengeleitetes ›Verflüssigen‹, das im Vergleich zum ›Verflüchtigen‹ eher positiv konnotiert verstanden werden soll.

Zu zweitens: Einen großen Teil der Forschungen zum Sorites nimmt die Frage nach der Beschaffenheit und Verlässlichkeit logischen Schlussfolgerns ein. Dass das *tertium non datur* der klassischen Logik verletzt wird und die Herleitbarkeit von Unrichtigem droht, ist die unwillkommene Konsequenz des Paradoxes. Doch bietet die Simplizität des soritalen Gedankenganges in Verbindung mit dem fundamentalen logischen Prinzip des *modus ponens* nur schwerlich einen Einfallswinkel, um Verfahrensfehler nachzuweisen und die Logik abzulehnen. Einen Ausweg aus dem Dilemma bietet die Annahme einer

9 | Für eine ausführlichere Auseinandersetzung mit den drei genannten Möglichkeiten siehe SAINSBURY 2001, S. 51ff.

10 | Zu dieser Verschärfungstheorie der Vagheit vgl. EBD., S. 56.

mehrwertigen Logik und damit eines graduellen Wahrheitsgrades, der als Abstufungen zwischen den Werten 1 für das vollkommene Zutreffen und 0 für das Nicht-Zutreffen angegeben wird.¹¹ Vagheit ist also der Fall, in dem etwas nicht ganz wahr und nicht ganz falsch ist.

Welche Bedeutung sie als dritter Fall zwischen zwei klaren Fällen haben mag, illustriert der (illustrative) Vergleich mit einer *Ampel*.¹² Das bipolare Gegensatzpaar Rot und Grün ist mit spezifischen, eindeutigen Handlungen verbunden: Stehenbleiben und Fahren. Wie steht es um Gelb, um das Zwischen als das Dritte? Die Handlungsweise besteht hier in einem Bereitsein, einer Offenheit für eine der beiden Handlungen von Rot oder Grün als gradueller Varianz der eindeutigen Handlung. In welche konkrete Handlung sich die Offenheit auflöst, ist situationsabhängig. Das Involviertsein in die Ampelsituation präzisiert die Handlungsweise für Gelb, indem man etwa weiß, dass man bei Gelb bald losfahren kann, wenn man an der Ampel bei Rot steht, oder dass man bei Gelb bald anhalten muss, wenn bislang alle bei Grün über die Ampel fahren. Das Gelb eröffnet einen gewissen persönlichen Spielraum, in dem sich auch Charakteristisches einer Person zeigen kann, ob man nämlich beim Gelb vor einer Rotphase noch schnell über die Ampel fährt oder abrupt abbremst. Zwar suggeriert das Ampel-Beispiel, es gebe präzise Grenzen zwischen den drei Fällen positiver und negativer Extension sowie Penumbra. Es veranschaulicht dennoch, in welcher Weise ein Drittes das Wahrnehmungs- und Erwartungsfeld betreffen und wie es helfen kann, Involviertheit und individuelle Haltung zu den klaren Extrema aufzuzeigen.

Zu drittens: Der Ausweg durch Verändern oder Verwerfen einer oder mehrerer Vorbedingungen setzt voraus, dass die zugrunde liegende Form der Vagheit derart sei, dass sie durch diese Maßnahme behoben werden könne.

11 | WILLIAMSON 2005, S. 96-141, hier v.a. S. 123. Die Teilprobleme, die sich mit dieser Annahme stellen – etwa, in welcher Weise Wahrheit durch die Anwendung des *modus ponens* schwinden können soll, oder ob und wie unscharfe Grenzen durch die scharfen Grenzen von Wahrheitsgradangaben beschrieben werden können – kann hier nicht weiter verfolgt werden. Vgl. dazu SAINSBURY 2001, S. 66f.

12 | Dies Beispiel soll grob die Dreierstruktur von Vagheit aufzeigen, berücksichtigt aber nicht die Vagheit höherer Ordnung oder Schwierigkeiten, die sich ergeben könnten, weil die Ampelwahrnehmung keine gewöhnliche, sondern eine an Signalen und verbindlichen Konventionen orientierte ist. §37,2.1. StVO klärt für die gelbe Leuchte: »Gelb ordnet an: »Vor der Kreuzung auf das nächste Zeichen warten.«« Dennoch scheint verkehrsregularisch das Ampelgelb als Signal präzise in seiner Richtung bestimmt zu sein: §37, 2. StVO: »Wechsellichtzeichen haben die Farbfolge Grün-Gelb-Rot-Rot und Gelb (gleichzeitig)-Grün.« Der Illustration halber stelle man sich aber vor, man habe Fotos vor sich liegen, etwa eines, auf dem nur das gelbe Signal aufleuchtet.

Eine kurze Rekapitulation: Das Paradox des Sorites oder Falakros besteht in dem Wechselspiel von intuitiver Plausibilität der einzelnen Argumentationsschritte mit der Absurdität als Ergebnis logischen Schlussfolgerns und verdeutlicht die Schwierigkeit der Grenzziehung zwischen stetig ineinander übergehenden Zuständen. Die primäre Bedingung, die in diese Absurdität führt, ist die iterative Anwendung des *modus ponens*, zu der keine Abbruchbedingungen formuliert sind und in deren Kontinuität kein Umschlagpunkt erkennbar ist. Legte man nun fest, welches Gramm Holz den Tisch zu einem Nicht-Tisch macht, so würde man dasjenige Gramm bestimmen, das den Unterschied ausmacht, der zu Beginn der Argumentation verneint wird. Dieses Fehlen von Abbruchbedingungen weist einen vagen Begriff als tolerant in der Hinsicht aus, dass kleine Veränderungen keinen Einfluss auf seine Verwendbarkeit haben.¹³ Nur so ist es möglich, einem Tischler abzusprechen, aus beliebig vielen Gramm Holz einen Holztisch herstellen zu können; ein Gegenstand, der doch als raumüberspannendes Brückenmöbel aus einer erreichbaren, meist ebenen hölzernen Platte mit zumeist vier Füßen einen sehr hohen Wiedererkennungswert besitzt. Die Kontinuität des Argumentationsweges und die simplen Ausgangsbedingungen erschweren zudem das Feststellen eines Anhaltspunktes für eine Abbruchbedingung. Im Falle der kleinen Veränderungen der Grammdezimierung eines Holztisches könnte eine deutliche Entscheidung in der Frage, ob ein Tisch vorliegt oder nicht, und damit ein deutlicher Abbruch der Argumentation durch Hinzunahme der Prämisse ›Ich schlage vom Tisch zwei Beine ab.‹ erfolgen. Dies würde viele Einzelschritte der Prämisse ›Ich schnitze vom Tisch ein Gramm Holz weg.‹ zusammennehmen im Sinne einer großen Veränderung und einen anderen Fokus auf die begriffliche Entscheidungsfrage erlauben, würde aber auch das Problem des Sorites verkennen.

Der Umgang mit den Vorbedingungen von Vagheit – ob nun erfolgreich bei der Behebung der Paradoxie oder nicht – ist abhängig von der Auffassung, die man von Vagheit hat. Welcher Art könnte nun die Vagheit sein? Dies wird helfen, das Atmosphärephänomen zu verorten.

Neben den n-wertigen Logiken als Instrumentarium der Vagheit zur Klärung oder Umgestaltung des in die Paradoxie führenden binären klassischen Systems lassen sich insbesondere *drei Formen* von Vagheit unterscheiden: ontologische, semantische und epistemische Vagheit.¹⁴

13 | Vgl. SAINSBURY 2001, S. 49.

14 | Das Historische Wörterbuch der Philosophie nennt vier Auffassungen von Vagheit, ergänzt um die verschiedenen Logiken der Vagheit als fünften Punkt. Diese sind: »a) V.[agheit] als Phänomen der natürlichen Sprache (›linguistische V.‹); b) V. als Eigenschaft der Welt, wie sie ist (›ontologische V.‹); c) V. als eigentümliche Eigenschaft unserer Sprachverwendung (›sprachpragmatische V.‹); d) V. als Zeichen des Unwissens

Die *ontologische Variante* von Vagheit versteht Vagheit als Bestandteil der Welt, als die Eigenschaft eines Gegenstandes, »aufgrund fehlender eindeutiger räumlicher Grenzen infolge vager Teilzugehörigkeit nicht identifizierbar« zu sein.¹⁵ Wenn ein Berg in ein Tal übergeht: Wo endet der Berg und wo beginnt das Tal? Hierfür scheint die Annahme einer Verflüssigung der Grenze nötig zu sein, ein Übergangsbereich, der noch nicht ganz Tal, aber auch nicht mehr ganz Berg ist. Zu unterscheiden wäre die ontologische Vagheit des Berges von der Unsicherheit bei der Identifikation des Berges und ebenso von Gegenständen mit flexiblen Grenzen wie etwa die Lunge, die zwar keine räumlich festen Grenzen hat, aber im Rahmen ihrer spezifischen Tätigkeit in jedem Moment genau bestimmbare Grenzen aufweist, also nicht vage ist. Die ontologische Vagheit birgt jedoch einen Widerspruch in sich: Ein vager Gegenstand wäre einer, für den und dessen Teile keine klaren Grenzen angebbar wären. Entnähme man dem Gegenstand jedoch sukzessive Teile bis alle Teile entnommen seien, so gelangte man zu dem Punkt, an dem kein Gegenstand mehr vorläge. Damit ist jedoch eine präzise Grenze erreicht und damit das vorhanden, was entgegen den Ausgangsvoraussetzungen und damit im Widerspruch zur Vagheitsannahme steht. Entgegen der Annahme vager Gegenstände kann man auch die materielle Unabhängigkeit eines Gegenstandes von seinem Begriff vorbringen. Dass sich ein Berg durch seine markante Höhe vom Tal abhebt und das Tal in tieferen Ebenen erstreckt, bietet noch wenig definitorischen Halt im Hinblick auf eine begrifflich scharfe Grenze für das Dazwischen, für den Übergangsbereich von Berg und Tal.

Die *semantische Variante* von Vagheit versteht unter Vagheit die faktische oder prinzipielle Unschärfe von Begriffen. »Vagheit« wird Begriffen, speziell Prädikaten zugeschrieben, wenn diese die Eigenschaft besitzen, eine ungenaue Extension bzw. Grenzfälle aufzuweisen, bei denen von einem Objekt nicht mit Entschiedenheit ausgesagt werden kann, ob es zu der Menge von Objekten gehört, die unter diesen Begriff fallen bzw. die mit dem Prädikat bezeichnete Ei-

(epistemische V.)« RITTER ET AL. 2001, Sp. 537. Für die folgende Darstellung werden die Punkte a und c unter dem Titel der »semantischen Vagheit« zusammengefasst behandelt.

15 | BUDDENSIEK 2006, S. 55, im Folgenden auch S. 59f. Weitere Differenzierungen dieser Vagheitsform in kompositionale, modale, temporale oder individuierte Aspekte deutet Buddensiek mit Verweis auf Sainsbury an, werden aber im Folgenden nicht weiter berücksichtigt. Weniger aus materieller, sondern vielmehr aus epistemischer Perspektive beschreibt Wolski in Anlehnung an Wheeler die ontologische Vagheit als Vagheit, die trotz vollständiger Information über den entsprechenden Gegenstand weiterhin unterstellt werden muss. Vgl. WOLSKI 1980, S. 144.

genschaft aufweisen.¹⁶ Da die Welt nicht vage sei, und also mit klaren Begriffen klar benannt werden könne, verweist Vagheit auf semantisch unvollständige Stellen. Hier hat der gängige Vorwurf seinen Platz, Vagheit sei Zeichen der Begriffsverflüchtigung durch unzureichende oder ungeduldige Begriffsarbeit. Im Sinne dieses Vorwurfs ist vom Standpunkt der semantischen Vagheit von der Abwesenheit scharfer begrifflicher Abgrenzungen auszugehen: Die am Sorites verdeutlichte begriffliche Toleranz in Kombination mit fehlenden Verfahrensabbruchbedingungen und einer Varianz von Wahrheitsgraden führt dazu, dass vage Prädikate aufgrund ihrer Grade – klassisch die drei: positive und negative Begriffsextension und Penumbra – semantisch anders behandelt werden als präzise Prädikate; eine vom epistemischen Standpunkt nicht nachvollziehbare Differenzierung.¹⁷ Vom Standpunkt ontologischer Vagheit wäre der Vorwurf der verflüchtigten Begriffe nicht zutreffend, da ja der Begriff in korrekter Weise auf die Welt oder einen Teilbereich angewendet würde. Haltlos wäre der Vorwurf auch von einem Standpunkt sprachpragmatischer Vagheit aus. Denn hier gilt Vagheit als unproblematisches Moment einer uneinheitlichen Sprachverwendung, die bedürfnisgerecht im Sinne der Kommunikation die Alltagssprache prägt. Dass die Unexaktheit eines Begriffes nicht zu seiner Unbrauchbarkeit führt, ist Erfahrung des alltäglichen Sprachgebrauchs: Auch wenn der Tischler die Maße des Tisches nicht auf eine Promille von Millimeter exakt angeben kann, so macht er dennoch keine unexakten Angaben, wenn er die Maße in Millimeter genau angibt. Sprachregeln können vage sein, und die Exaktheitsforderung ein Missverständnis anlässlich der Idee einer Idealsprache.¹⁸

Die *epistemische Variante* von Vagheit nimmt an, dass ein faktischer oder prinzipieller Mangel an Wissen über den Gegenstand der Rede vorliegt, wenn man von Vagheit spricht. Semantisch gleichen sich vage und präzise Wörter in ihrer Eigenschaft, klare Grenzen zu ziehen. Auch Sätze mit vagen Wörtern seien eindeutig wahr oder falsch, der Ausdruck von Unwissenheit zeige sich jedoch in der Unklarheit bezüglich der Zuordnung von Wahrheitswerten, beispielsweise aufgrund von Unsicherheiten im Hinblick auf die vollständige Verfügbarkeit über alle relevanten Informationen.¹⁹ Für Vertreter der epistemischen Vagheit

16 | Die Enzyklopädie Philosophie und Wissenschaftstheorie kennt unter dem Begriff ›Vagheit‹ nur diese semantische Form. Vgl. MITTELSTRASS ET AL. 1996, S. 467. Als formale Logik vager Aussagen wird auf die ›fuzzy-Logik‹ zur Berechnung von Wahrscheinlichkeitswerten verwiesen.

17 | Vgl. SAINSBURY 2001, S. 56, 69f.

18 | Die »Vagheit in den Regeln« wird von Wittgenstein im Rahmen des Spielbegriffs im Sinne der Sprachspiele diskutiert. Vgl. WITTGENSTEIN 2006, S. 295-296. Vgl. dazu auch WOLSKI 1980, S. 123.

19 | Vgl. RITTER ET AL. 2001, Sp. 538, SAINSBURY 2001, S. 54, sowie WOLSKI 1980, S. 143. Der hier angesprochene Mangel an Wissen ist ein Nie-genau-wissen-Können,

fungiert der Sorites als *reductio ad absurdum*: Er soll beweisen, dass mindestens eine Voraussetzung einer vagen Aussage falsch ist. Da ein Gramm Holz kein Tisch ist, und da es eine klare Grenze zwischen Tisch und Nicht-Tisch geben muss, muss etwas an der Verfahrensregel ›Wenn n Gramm Holz ein Tisch sind, dann sind $n-1$ Gramm Holz auch ein Tisch‹ nicht stimmen. Entgegen eines positivistischen Verifikationismus besteht jedoch keine Möglichkeit, die Grenze mittels einer Anzahl n genau zu bestimmen. Denn wenn etwas ein Grenzfall für ein vages Wort ist, sei man hoffnungslos unwissend. Epistemische Vagheit geht also von klar umrissenen Begriffen aus und problematisiert den Erkenntniszusammenhang, der schon beim sinnlichen Spüren, bei der Wahrnehmung anhebt, die mit dem Begriff bezeichnet werden soll. Die Wahrnehmungsfähigkeit des Menschen ist derart, dass sie manche scharfen Grenzen nicht erkennen kann und deshalb unscharfe annehmen muss. Um hierbei scharfe begriffliche Grenzen trotz Vagheit behaupten zu können, ist die Einführung der Penumbra als eigenem Extensionsbereich grundlegend.

Im Kontext der spezifisch sprachlichen und damit zusammenhängenden erkenntnistheoretischen Dimension des Vagheitsproblems sei zumindest schlaglichtartig die Vagheit von zwei anderen Formen der Begriffsunschärfe unterschieden: von Mehrdeutigkeit und Relativität.²⁰

Während Vagheit eine Eigenschaft eines Begriffes wie ›Haufen‹ oder eines Prädikates wie ›kahlköpfig‹ ist, ist *Mehrdeutigkeit* als Mangel an sprachlicher Eindeutigkeit eine Eigenschaft eines sprachlichen Zeichens wie ›Ball‹ oder ›Bank‹ oder eines Satzes. Beiden Unschärfeformen ist die Tatsache gemein, dass entsprechende Nachfragen evoziert werden. Im Gegensatz zur Vagheit kann die Mehrdeutigkeit aber durch Nachfragen aufgelöst und als Problem behoben werden: ob mit ›Ball‹ nun ein Spielgerät oder eine Tanzveranstaltung gemeint war, ob ein zweideutiger Satz nun dieses oder jenes meinte.²¹ Mehrdeu-

ein prinzipieller Mangel, der sich nicht mit der Zeit klärt. Dies macht den Unterschied zur Ungewissheit aus, die im nicht-terminologischen Gebrauch von Vagheit abgehandelt wurde: Die Unwissenheit ist ein Noch-nicht-wissen-Können, ein Mangel an Zeit, der sich mit der Zeit klärt.

20 | Vgl. SAINSBURY 2001, S. 44f. Sicher ließen sich gerade mit semantischer Perspektive etliche Verfeinerungen vornehmen. Von Hahn deutet folgende Formen an: 1. Illokutive Unbestimmtheit, 2. Uninformativität, 3. Homonymie, 4. Polysemie, 5. Syntaktische Ambiguität, 6. Referentielle Vieldeutigkeit, 7. Elliptische Vieldeutigkeit, 8. Metaphorische Doppeldeutigkeit, 9. Porosität, 10. Relativität, 11. Inexaktheit, 12. Randbereichunschärfe. Vgl. VON HAHN 1998, S. 4-6.

21 | Dass man das Problem der Mehrdeutigkeit direkt angehen kann, mag damit zusammenhängen, dass einem mehrdeutigen Wort die Mehrdeutigkeit direkt zukommt. Einem vagen Wort kommt die Vagheit nur indirekt über seine Bedeutung zu. Vgl.

tigkeit besteht, wenn nicht klar ist, auf was ein Begriff oder Satz Bezug nimmt, aber Eindeutigkeit herstellbar ist. Vagheit besteht, wenn klar ist, auf was ein Begriff oder Satz Bezug nimmt, aber in Grenzfällen der Bezug selber nicht klar ist und Eindeutigkeit nicht herstellbar ist. Für den Nachfragenden macht es einen Unterschied, ob ein Satz eine einzige vage Bedeutung oder mehrere Bedeutungen hat.

Relativität unterscheidet sich von Vagheit durch den Umfang an Präzision. Relatives kann hinsichtlich eines bestimmten Aspektes nur durch Bezugnahme auf Anderes bezeichnet werden: Ein Tisch ist als Schreibtisch im Vergleich zur Festtafel klein, im Vergleich zum Puppentisch groß. Die Relativität der Größe des Tisches ist an seinen Standort gekoppelt. Neben dieser häufigsten Relativitätsform des Kontextualismus kann Relativität auch als Subjektivismus oder Historismus auftreten. Dass allerdings Vagheit und Relativität in keinem Kausalzusammenhang stehen, erkennt, wer mittels Relativierung argumentativ gegen Vagheit vorzugehen versucht. Die Behauptung, der Vagheit einer Atmosphäre zum Trotz könne man sich ja problemlos über deren Charakter verständigen, tendiert in Richtung einer pragmatischen, relativistischen Auflösung der Vagheit. In gleicher Weise könnte man sich über das Vorliegen eines Haufens oder die Größe eines Tisches einigen. Während viele Prädikate sowohl vage als auch relativ sein können, beweist die Möglichkeit der De-Relativierung dieser Prädikate bei weiter bestehender Vagheit, dass sie nicht verwechselt oder als zusammenhängend gedacht werden dürfen. Denn ›groß‹ ist sowohl vage (durch einen Sorites ließe sich ein Sandkorn als großer Haufen ausweisen) als auch in hohem Maße relativ (es gibt keinen Vergleichspunkt für die Eigenschaft groß). Während die Vagheit auch bei einer Präzisierung von ›groß‹ zu ›groß für einen Puppentisch‹ vorhanden ist, ist die Relativität ausgeräumt.

Man bewegt sich im Vagen, wenn man davon spricht, etwas habe Atmosphäre. Doch die Relativität der Atmosphäre kann durch nähere Beschreibung, durch intersubjektiven Austausch gemildert werden, etwa wenn man präziser von einer Kaufhausatmosphäre oder der Atmosphäre eines Sonnenuntergangs spricht. Relativität besteht, wenn einem unscharfen Prädikat kein Kontext zugeordnet wird. Vagheit besteht, wenn ein Prädikat trotz und wegen eines Kontextes in seiner Bedeutung unscharf ist.

Dass Atmosphären sowohl durch Vagheit wie auch durch Relativität gekennzeichnet sind, zeigt das Kriterium der Kontextaffinität. Die Definition von Atmosphäre als das ›Und‹ zwischen subjektivem Befinden und Umgebungsqualitäten stellt eine Relation zwischen wahrnehmendem Subjekt und wahrgenommenen Objekten her. In der Allgemeinheit dieser Definition nimmt

SORENSEN 2006, S. 2: »Words are only vague indirectly, by virtue of having a sense that is vague. In contrast, an ambiguous word has its ambiguity directly – simply in virtue of having multiple meanings.«

die Relation die Form eines Kontextualismus im weitestmöglichen Sinne an. In kommunikativen Prozessen wird diese Kontextualisierung mit der Vagheit sprachlicher Mittel im Allgemeinen und der Alltagssprache im Besonderen gleichgesetzt. Vagheit – wo möglich – zu umgehen, gelänge durch Vermeidung spezifischer Kontexte.²² Damit kann der Kontextualismus der Atmosphärendefinition als genuines Merkmal für Vagheit gelten – zumindest hinsichtlich des Redens über Atmosphären.

5.3 VAGHEIT UND ATMOSPHERE

Nimmt man die Unschärfe der Rede von Atmosphären im Alltag ernst, thematisiert sie in weitem wie engem Sinn, dann wird in der Ausbreitung des Phänomens der Vagheit deutlich, wie sehr und in welcher Form sie auf Begriffe und die damit bezeichneten Phänomene zutrifft. Mit dem Sorites, den drei angesprochenen Formen von Vagheit (ontologische, semantische und epistemische) und weiteren Formen der Unschärfe eines Begriffes (Mehrdeutigkeit und Relativität) sind Kriterien gegeben, anhand derer sich ein Begriff auf Vagheit hin abklopfen lässt. Es erschiene zu einfach, Atmosphären nur deshalb eindeutig mit dem Etikett der Vagheit belegen zu wollen, weil sie psychisch-emotionale Anteile besitzen oder weil der Begriff abstrakt sei.²³ Deshalb seien im Folgenden einige Vagheitsaspekte dezidiert auf das Atmosphärenphänomen und dessen Begriff bezogen.

Sind Atmosphären *ontologisch* vage? – Nein.

Im philosophischen Diskurs erfährt die ontologische Vagheit den schärfsten Gegenwind.²⁴ Auf materieller Ebene leidet das Argument – wie gezeigt – an innerem Widerspruch. Für Atmosphären, die in Vermittlung des subjektiven Befindens mit den Umgebungsqualitäten zu Gegenständen der Wahrnehmung werden, ist *Involviertsein* von entscheidender Bedeutung. Betrachtet man den Sorites im Fokus dieses Involviertseins, kann die ontologische Vagheit in Spannung zu epistemischer Vagheit gesetzt und von ihr ab- und aufgelöst werden: Denn für die Formulierung des Sorites ist es wichtig, in der iterativen Anwendung des *modus ponens* den Begriff ›Haufen‹ oder ›Tisch‹ immer wieder auf das Ergebnis des *modus ponens* zu beziehen, auch wenn sich kontinuierlich, Korn für Korn oder Gramm für Gramm die ontologischen Rahmenbedingungen mit

22 | Vgl. VON HAHN 1998, S. 7.

23 | Laut Pinkal sind echt vage Wörter solche, die entweder Abstrakta bezeichnen, oder Prädikate zu emotionalen Phänomenen sind, oder denen komplexe soziale Institutionen (wie Normen) zugrunde liegen. Vgl. PINKAL 1980, S. 13.

24 | Neben den Ausführungen von Buddensiek vgl. auch SORENSEN 2006, S. 7.

ändern. Durch das Involviertsein und die Kontinuität der kleinen Veränderungen ist der Punkt nicht zu erfassen, an dem der Rahmen für den Antezedenten des Konditionals (der Begriff ›Haufen‹ oder ›Tisch‹) ungültig geworden ist. Im involvierten Wahrnehmen der kleinen Schritte hat sich der Begriff verflüssigt, und man merkt erst bei absurden Ergebnissen, dass, aber nicht was und wann etwas schief gelaufen ist. Der Sorites gelingt also nur, wenn selbst der Tisch als halber Tisch noch als Tisch aufgefasst wird, der *modus ponens* also weitergeführt werden kann, auch wenn der Tisch schon nicht mehr als Tisch gelten dürfte.

Das Problem des Involviertseins ist eng verknüpft mit den *fehlenden Abbruchbedingungen*: Könnte man im Prozess des Holzwegschnitzens innehalten und einen Schritt vom Tisch zurücktreten, oder könnte man mehrere Schritte des kontinuierlichen Schnitzvorgangs zusammennehmend dem Tisch zwei Beine abschlagen, würde man sehr schnell die Grenze zwischen Tisch und Nicht-Tisch bemerken. Aufs Ganze betrachtet bleibt klar, was ein Tisch ist, das Brückenmöbel ist gut erkennbar, der Begriff ›Tisch‹ nicht verflüchtigt.

Gerade für das Wahrnehmen und Beschreiben einer Atmosphäre wird die Parallele klar: Ist man in eine Atmosphäre involviert und will etwa durch kontinuierliches Aufzählen die Einzelelemente der Atmosphäre beschreiben, kommt man nicht dazu, auf das Gesamt der Wahrnehmung den Atmosphärenbegriff anzuwenden – ähnlich wie beim Falakros, demzufolge keine beliebig hohe Anzahl von Holzgramm einen Tisch ergeben können. Einen Schritt zurückgehend aus dem Involviertsein heraustreten, um das Ganze reflektierend in den Blick zu nehmen, kratzt am atmosphärenontologischen Kriterium der Wahrnehmbarkeit als leibliches Spüren im ›Hier und Jetzt‹ und eröffnet die Möglichkeit einer Differenz zwischen gespürter Atmosphäre und distanziert bezeichneter, beurteilter Atmosphäre.

Diese Differenz kommt auch im Sinne der Atmosphärenerzeugung zum Tragen. Ob nun beispielsweise ein Bühnenbild üppig oder sparsam ausgestaltet wird, ab wann eine Atmosphäre ihren spezifischen Charakter spürbar werden lässt, bestimmt sich durch das Austarieren von distanziert regeltem Materialeinsatz und involviert wahrgenommener Stimmungswirkung. Im Rahmen des produktiven, kunstpädagogischen Kontextes wird davon ausgegangen, dass aufgrund der Erzeugbarkeit und der damit zusammenhängenden unwillkürlichen Charakteristik einer Atmosphäre, diese ontologisch nicht vage ist, sondern – wie ihr Begriff – klar dem subjektiven Befinden und Umgebungsqualitäten zugeordnet ist. Das Problem des Involviertseins lässt die Grenzbestimmung für Atmosphäre oder Nicht-Atmosphäre zu einem semantischen, vor allem aber epistemischen Problem werden. Man ist sich im Klaren, dass es Grenzen für Atmosphären gibt, nur *wie* und *wo* sie festzumachen sind, liegt im Vagen.

Das führt zur nächsten Form der Vagheit, mit der Atmosphären behaftet sein könnten.

Sind Atmosphären *semantisch vage*? – Nein.

Sicherlich ist es das Verhältnis des leiblich betreffenden Atmosphärenphänomens zum abstrakten Atmosphärenbegriff, der das Problem der semantischen Vagheit nährt. Wer vor jeglicher Vagheit zurückschreckt, weil er das Verlustiggehen klarer begrifflicher Bahnen zur Bezeichnung bestimmter Wahrnehmungsphänomene fürchtet und eher für die Nichtdefinierbarkeit des Atmosphärenphänomens plädiert, der hält für vage, was mit der Atmosphärendefinition als das ›Und‹ zwischen subjektivem Befinden und Umgebungsqualitäten klar umrissen ist. Die Definition nennt, was eine Atmosphäre umfasst.

Doch sie tut dies sehr allgemein, weshalb die Extension des Atmosphärenbegriffs sehr weitläufig ist. Beim Sorites besteht das Problem der Vagheit, das Problem der inneren Grenzen durch eine Spezifizierung (Haufen von Sandkörnern) bei gleichzeitiger Unterbestimmtheit, also fehlender Präzision (10 000-Körner-Haufen). Bei der Atmosphärendefinition hingegen könnte ein Problem der äußeren Grenzen vorkommen, denn die Spezifizierung (Atmosphäre des Befindens in Umgebung) geht auch mit fehlender Präzision einher, in diesem Fall aber wegen einer Überbestimmtheit: Mit ›subjektivem Befinden‹ und ›Umgebungsqualitäten‹ umfasst Atmosphäre jedes ›Hier und Jetzt‹, wird damit zu einem Phänomen ›Immer und Überall‹, denn viele Wirkfaktoren sind im Spiel. Wenn überall Atmosphäre ist, wo ist dann Atmosphäre? Grenzen verflüssigen sich. Die Allgemeinheit der Atmosphärendefinition mag den Anschein von Vagheit erwecken.²⁵ Dies scheint in Folge der Arbeit mit dieser Atmosphärendefinition verstärkt zu werden, wenn es zur Erschwerung oder Verunmöglichung eines kategorialen Zugriffs auf das Atmosphärenphänomen kommt. Doch dies entspricht der paradoxalen Struktur, die im Kontext des *ambiance*-Begriffs als doppeltes Problem von Komplexität und Einheitlichkeit aufschien:²⁶ Die komplexen Wirkzusammenhänge einer Atmosphäre, die methodisch nach sinnlichen Sektionen getrennt als Vielzahl von Atmosphären beschreibbar werden, konfliktieren mit der Vereinheitlichungstendenz einer Atmosphäre als dasjenige, das auf eine charakteristische Weise einen Ort umgibt, einen Raum stimmt. Die Atmosphärendefinition nimmt diese Struktur nicht nur in Kauf, sondern thematisiert sie als dem Phänomen zugehörig und erfüllt damit das Desiderat nach Phänomengerechtigkeit.

Sollte dennoch die Allgemeinheit des Atmosphärenbegriffs dessen Vagheit verbürgen, so ist gegen die Annahme des begrifflichen Verflüchtigen, des Sinninfarkts zu betonen, dass im Verflüssigen des Begriffs trotz *Penumbra* im-

25 | Sorensen unterscheidet Vagheit von Allgemeinheit. Diese ist in begrifflicher Hinsicht nützlich, was jene nicht ist. Im weiteren Vergleich steht Vagheit der Allgemeinheit näher als der Zweideutigkeit: »When it comes to robustness, vagueness resembles generality more than vagueness resembles ambiguity.« SORENSEN 2006, S. 3.

26 | AUGOYARD 2004, S. 18, vgl. auch AUGOYARD 2005, S. 21.

mer Fälle bestehen bleiben, in denen positive oder negative Klarheit über das Vorliegen einer Atmosphäre besteht – in Fällen von ›besonderer Atmosphäre‹ oder ›Nullatmosphäre‹.

Nicht terminologische, sondern allgemeine Bedenken mögen vereinzelt bestehen bleiben, wonach es als *vage* gelten mag, ob der Begriff ›Atmosphäre‹ überhaupt, ob das Reden über Atmosphären nur im Sinne einer speziellen Sprachverwendung gerechtfertigt ist, die persönliche Stimmungen und Gefühle projizierend umschreibt, damit also annimmt, dass Atmosphären realiter nicht verbindlich oder nachweislich existieren, der Begriff ein Umschreibungs-konstrukt darstelle. Differenzerfahrungen sowie die intersubjektive Vermittelbarkeit von Atmosphären schließen diese Annahme jedoch aus.

Sind Atmosphären *epistemisch* *vage*? – Ja.

Spekulationen zur Vagheit des Atmosphärebegriffs mögen mit der Wahrnehmungs- und Erkenntniserfahrung zusammenhängen, die als Augustinus' Zeiterklärungsproblem (Conf. lib. XI.14) zum philosophischen Universalzitat geronnen ist. Übertragen kann es lauten: Im Alltag und nebenbei von Atmosphären zu sprechen, lässt ›Atmosphäre‹ als klaren Begriff wirken. Im Fokus der Begriffarbeit verflüssigen sich die Grenzen, der Begriff scheint *vage*, nicht geeignet für eine logische Wissenschaftssprache. Mit der klaren Definition scheint keine klare Wahrnehmung oder Erkenntnis verbunden zu sein.

Es ist in der Tat schwierig, im Sinne der ›Und‹-Bestimmung der Atmosphäredefinition die subjektiven wie objektiven Atmosphärebestandteile und -wirkfaktoren eindeutig zu klären.²⁷ Leichter ginge das mittels einer ›Oder‹-Bestimmung, die schnell die Frage zu klären hätte helfen können, ob Atmosphären entweder nur dem Subjekt oder nur den Objekten zuzuschreiben wären. Das ›Und‹ betont jedoch gerade das ›Zwischen‹ zwischen Subjektivem und Objektivem, zwischen selbstbestimmt und fremdbestimmt, zwischen ›Hier und Jetzt‹ und ›Immer und Überall‹. Es hält erkenntnismäßig in der Schwebe, in welchem Umfang welche Wirkfaktoren eine Atmosphäre bestimmen und

27 | In dieser ›Und‹-Bestimmung kommt zu jedem Zeitpunkt das subjektive Befinden mit den vorherrschenden Umgebungsqualitäten zusammen. Es ist deshalb schwierig, die Auflösung der Vagheit einer Atmosphäre in Situationen der ›Konfrontation‹ zweier Atmosphären zu suchen, etwa mit dem Beispiel eines heiter Gestimmten, der mit lautstarker Fröhlichkeit auf die räumlich spürbare Niedergeschlagenheit einer Trauerveranstaltung trifft. Hierbei stellt sich die Frage nach Singular oder Plural von Atmosphäre(n), ob dieses Aufeinandertreffen möglich ist, und wenn ja, ob in *vagheitsklärender* oder *vagheitssteigernder* Form, weil ja im Zusammenkommen eine neue atmosphärische Qualität geschaffen wird. Zur Klärung diene hierfür die Metapher der ›Wolke‹, die auf die stetige, sich (mit)wandelnde Atmosphärewahrnehmung verwies (Vgl. Syntax- und Pragmatikteil des Atmosphärekapitels).

untermauert so deren Vagheit als eine epistemische. In der Wahrnehmung (speziell in einer Diskrepanzerfahrung) wird die Atmosphäre als etwas Drittes zwischen Subjekt und Objekt gespürt, mit Merkmalen von beidem, – *tertium datur* –, sie ist damit quasi-subjektiv und quasi-objektiv.²⁸ Dies erzeugt eine Penumbra als eine Komposition aus den graduellen Feldern von ›ist subjektiv‹ bis ›ist nicht subjektiv‹ sowie von ›ist objektiv‹ bis ›ist nicht objektiv‹.

Das Involviertsein, das im Rahmen der Ablehnung der ontologischen Vagheit von Atmosphären als epistemisches Problem benannt wurde, liegt der Atmosphärenwahrnehmung zugrunde (bzw. ihr im Sinne der ästhetischen Hintergrunderfahrung voraus) und kann an einem bestimmten, nicht festlegbaren Punkt (es sind keine Abbruchbedingungen vorhanden) durch eine Auffälligkeit, Störung oder einen Wechsel der Wahrnehmungssituation unterbrochen werden. Deshalb spricht man dann von der ›besonderen Atmosphäre‹ als einer Atmosphäre, der vor jeder inhaltlichen Charakterdeskription, -zuschreibung oder -absprache das Prädikat ›besonders‹ im Sinne einer Herausgehobenheit aus dem Wahrnehmungskontext zukommt. Aus der Vagheit der Atmosphärenwahrnehmung taucht die besondere Atmosphäre dann auf, wenn in der Wahrnehmung als einzelsinnübersteigendes Spüren von Subjekt und Objekten die Eigenständigkeit eines Dritten gewahr wird, das ontologisch nicht vage durch eine Relation bestimmt und deutlich charakterisierbar ist, und das nicht vage kontextualistisch im Atmosphärenbegriff aufgefangen ist. Da jedoch die Atmosphärenwahrnehmung immer durch ihr Involviertsein in den präverbalen »Bereich der unmittelbaren Empfindung und leiblichen Regung« gekennzeichnet ist, kann der Nachweis, dass und wie es Atmosphären realiter gibt, nur nachträglich und/oder ungenau erbracht werden.²⁹

Die vage Eigenlogik des Atmosphärenphänomens vermischt im ›Und‹ der Atmosphärenwahrnehmung – v.a. einer ›besonderen‹ – die Auffassungen von ›Atmosphäre‹ als Gegenstand, Haltung oder Prädikat einer Situation. Dem Wahrnehmenden fächern sich vielseitige und prägnante Facetten der Wahrnehmungssituation auf, wodurch eine Wahrnehmung der Wahrnehmung ermöglicht wird.³⁰ Die Atmosphäre geht daraus als »unbestimmtes Surplus hervor,

28 | Neologistisch ließe sich von der ›Quasität‹ der Atmosphäre sprechen.

29 | THIBAUD 2003, S. 286. Thibaud verweist in diesem Zusammenhang auf die unterschiedliche Intensität von Atmosphären. Zum Problem der Atmosphäre in der Wahrnehmung stellt er fest: »Wenn also Atmosphäre zu tun hat mit dem unmittelbaren, vor-reflexiven Charakter der Erfahrung, dann ist auf sie auch nur *vage Logik* anwendbar und nicht die Logik, die in der Welt materieller Gegenstände gilt.«

30 | Vgl. hierzu das Zusammenkommen von Auraatmen und Blickbelehnung (im Wechselspiel von belehnender und belehnter Blick), das sich im auratischen ›Hier und Jetzt‹ zeigte.

welches das Erleben« in spezifischer Weise beeinflussen kann.³¹ Die epistemische Vagheit der Atmosphären lässt sich somit nicht nur in der Allgemeinheit des ›Und‹ erblicken, sondern als der Faktor verstehen, der der Summe von subjektivem Befinden und Umgebungsqualitäten vorgestellt wird – ähnlich wie eine Unschärferelation einer physikalischen Formel –, und damit unterstreicht, dass Atmosphären nicht in einer bloßen Aufsummierung von Wahrnehmungsbestandteilen vorfindbar werden, sondern ein Surplus darstellen, das v.a. in der ›besonderen‹ Form, im Auffindungszusammenhang von Atmosphäre erkenn- und fassbar wird. Es erschiene durchaus absurd, zur Beschreibung der Atmosphäre des Südquerhauses des Kölner Doms summativ alle 11 263 Buntglasscheiben des sie prägenden Südfensters von Gerhard Richter benennen zu wollen.

Wie Vagheit, Atmosphäre, besondere Atmosphäre und Wahrnehmung der Wahrnehmung zusammenhängen, soll paradigmatisch anhand einer Situation in der Ausstellung ›In-Finitum‹ verdeutlicht werden, die zeitgleich zur Venedig-Biennale 2009 im Palazzo Fortuny stattfand: die besondere Atmosphäre im Turrell-Raum.

Die ›In-Finitum‹-Ausstellung nahm sich vor, das Unendliche im Endlichen zu zeigen, das Undefinierbare, das Unvollendete.³² Dies gelang schon durch die Wahl des Ausstellungsortes, eines großräumigen aber auch verwinkelten alten Palazzo, der wie ein Labyrinth die Konfrontation mit Unerwartetem ermöglichte.³³ Die vielgestaltigen Bezüge der Kunstwerke verschiedener Epochen, Techniken und Größen wurden potenziert durch Bezüge zu den farb- und strukturvollen, stoff- oder stuckverkleideten Wänden und zu der Raumführung des Gebäudes. Artikulationsversuche hinsichtlich Atmosphären werden erstickt vom staunenden Wahrnehmen dieses Umfeldes mannigfaltiger Eindrücke, die in ihrem Bezug zueinander quasi einzelne Facetten und Aspekte des Unendlichen hervorleuchten lassen. Wie sehr man in eine üppige gleichwohl stimmige Atmosphäre geraten ist, merkt man, wenn man zu einem Nebenraum des großen Saales im ersten Stock gelangt (ob nun dem ›Turrell‹-Schildchen

31 | SCHOUTEN 2007, S. 121. Die epistemische vage Wahrnehmung von Atmosphären versteht falsch, wer – in konstruktivistischer Weise – mutmaßt, es handele sich dabei um eine Wahrnehmung oder ein Bewusstsein eines aus einzelnen vagen Gegenständen (wie ›Tisch‹) zusammengesetzten Ganzen.

32 | Vgl. Pressemitteilung ›In-Finitum 6.6.-15.11.2009‹, S. 1.

33 | In der Presse-Information zur Ausstellung charakterisiert Giandomenico Romaneli den Palazzo Fortuny als »...the labyrinth. For the unexpected views that it offers and for the unconscious fears that it evokes in its most hidden recesses; for the poetry that it stirs and for the magmatic universe of things that it holds in check and sets free...« Ebd., S. 2.

folgend oder sich treiben lassend). Einen schwarzen, unbeleuchteten Vorraum durchquerend, gelangt man zu dem raumgreifenden Licht-Kunstwerk ›Red Shift‹ (1995) von James Turrell, das seit der Wiederaufstellung im Palazzo für die Artempo-Ausstellung dort zu erleben ist. Jeglicher Detailreichtum ist einer überwältigenden Leere gewichen, die auch dann wirkt, wenn man dies Kunstwerk oder andere Turrellwerke schon kennt. ›Red Shift‹ erzeugt eine Negation des geometrischen Raumes und des vorher durchlaufenen Panoptikums an Oberflächen, Farben, Beleuchtungen und Lichtunterschieden. In diesem ›Ganzfeld‹ – nach der Terminologie Turrells – erscheint das Erleben von Raum und Zeit homogenisiert, verflüssigt. Raum und Zeit als Grundkoordinaten der Wahrnehmung werden gespürt als Teil des Wahrnehmenden. Auf die Frage, was man wahrnimmt, drängt sich die Antwort ›Wahrnehmung‹ auf, die spezifische Bezogenheit des eigenen Befindens auf den Umgebungsraum. Dem schwarzen Durchgangsraum kommt dabei die Funktion eines Wahrnehmungs-Resets zu,³⁴ das versucht, die verschiedenen, ästhetischen Hintergrunderfahrungen und Assoziationen der Besucher auf einen ähnlichen Nenner zu bringen, um die Atmosphäre im Turrell-Raum intersubjektiv feststellbar zu machen. Der Auffindungszusammenhang ist markant, und so kann man die ›besondere Atmosphäre‹ benennen, die es dann retrospektiv bzw. im Fortlauf der Besichtigung ermöglicht, die dichte Atmosphäre, die verschiedenen Atmosphären der Räume des Palazzo Fortuny bewusster wahrzunehmen.

In diesem Wahrnehmungsbezug des Auffindens des Atmosphärenphänomens kann nicht genau bestimmt werden, (einerseits rezeptiv) welche Prädikate für die Atmosphäre genau zutreffend wären, welche Rolle die eigene Wahrnehmungserfahrung spielen mag oder ob das Gespürte nun eine Atmosphäre, eine Stimmung oder dem Ähnliches sei, und (andererseits produktiv) welche Gegenstände, Stimmungslagen, Raumkonstellationen und -arrangements die Atmosphäre erzeugt haben mögen. Beschreibungen vagabundieren unumgänglich zwischen ›ob‹ und ›ob nicht‹, wodurch die Grenzen des Phänomens – auch in ihrer Verflüssigung – mitthematisiert sind.

Ob Atmosphären *mehrdeutig* und/oder *relativ* sind, wurde nebenbei schon des Öfteren angedeutet: Der Atmosphärebegriff kann beides sein.

Im Falle der Mehrdeutigkeit als natürlichsprachliches Merkmal kann ein Verständigungsproblem durch Nachfragen geklärt werden.³⁵ Im Alltagsgespräch mag dabei die metaphorische ästhetische Atmosphäre gebräuchlicher und häufiger gemeint sein als das meteorologische Ursprungswort der Meta-

34 | Diese Methode der Schaffung einer gleichen Ausgangslage etwa für die Wahrnehmung von Theateraufführungen deuten Schouten (vgl. SCHOUTEN 2007, S. 135) und Fischer-Lichte an (vgl. FISCHER-LICHTE 2004, S. 349 und S. 352).

35 | Vgl. SORENSEN 2006, S. 3.

pher – ähnlich wie beim Aurabegriff von Benjamin, der geläufiger ist als seine künstlerischen, esoterischen oder medizinischen Vorgängerbegriffe.³⁶

Im Falle der Relativität stellte sich bereits heraus, dass sie im Vergleich zur Vagheit ein Präzisionsgefälle, jedoch keinen kausalen Zusammenhang aufweist. Sie kann – vagheitsunabhängig – durch Zuordnung eines Kontextes gemildert oder beseitigt werden. Atmosphären als kontextabhängige Wahrnehmungsphänomene sind durch ontologische Relationen gekennzeichnet, die semantisch im Atmosphärebegriff konstelliert sind. Das ›Und‹ dieser Relation zeigt sich im epistemischen Kontext als ein Involviertsein, welches die eigene Wahrnehmung, das eigene Befinden in spezifischen Umgebungen als Relatum fokussiert. So ist verständlich, wie in der Wahrnehmung von Atmosphären Verdichtung und Vagheit gemeinsam diagnostiziert werden können: *Verdichtung* durch involviertes Erleben der eigenen Wahrnehmung in gestalteter Umgebung und *Vagheit* durch die Unfähigkeit des klaren Konstituierens von Komponenten der Atmosphäre, die zu Suchbewegungen der Wahrnehmung veranlasst.

5.4 Auflösung der Vagheit?

Das Unbehagen mag bestehen bleiben, die Frage, ob Atmosphären vage seien mit ›Jein‹ beantworten zu müssen, auch nach der Beschäftigung mit dem Fachterminus ›Vagheit‹ in seinen verschiedenen Filiationen. Ob oder ob nicht oder wann überhaupt von Vagheit der Atmosphäre gesprochen werden kann, zeigt sich jeweils im Kontext sowohl der Atmosphärenwahrnehmung als auch der Atmosphäredeskription. Das ›Jein‹ gewährt die Einsicht, dass man von der Vagheit der Atmosphäre in einer spezifischen Hinsicht – nämlich der epistemischen – sprechen kann.³⁷ Somit steht die Wahrnehmbarkeit und Fassbarkeit von Atmosphären (und damit auch deren ontologisches Kriterium) zur Disposition, und die Vagheit als zunächst sprachlicher, aber auch epistemischer Prüfstein der Atmosphärendebatte zur Verfügung: Kann man eine umfassende Wahrnehmung auf klare Begriffe bringen? Auf welche Weise kann man das?

36 | Eine genaue Untersuchung der Häufigkeitsverteilung müsste berücksichtigen, welche Rolle die Wahl des Artikels in der Frage spielt, was unter einer ›stickigen Atmosphäre‹ zu verstehen sei. Denn es könnte einen Unterschied machen, ob man in der Frage von ›der Atmosphäre‹ oder ›einer Atmosphäre‹ spricht. Im ersten Fall konnotiert man wohl eher die planetare Atmosphäre, da es von ihr nur eine gibt, im zweiten Fall eine Raumstimmung, die in verschiedenen Variationen und Intensitäten aus verschiedenen Situationen und eben im Plural bekannt ist. Dies berührt die Frage nach Singular oder Plural von Atmosphäre(n).

37 | Deshalb könnte man davon sprechen, dass Vagheit keine allgemeine Eigenschaft von Atmosphären sei, sondern eine spezielle.

Das Anerkennen der spezifischen Vagheit von Atmosphäre forciert wahrnehmungs- und erkenntnistheoretische sowie sprachliche Überlegungen. Wer dabei nur reine Begriffsarbeit betreibt, wird das Problem der Vagheit umgehen wollen und es entweder aus Sorge um Begriffsverflüchtigung nur marginal würdigen oder aus mangelndem Bewusstsein bezüglich des speziellen Bezugs des Atmosphärebegriff auf das -phänomen, bezüglich der Wahrnehmung der Wahrnehmung, die diesen Bezug reflektierbar macht und als Thema der Atmosphäredebatte herausstellt, nur marginal würdigen. Hierbei wird es notwendig, von der ›besonderen Atmosphäre‹ zu sprechen, die eine auffällige und aus den herrschenden Atmosphären herausstechende Atmosphäre anzeigt. Sie ist der Einfallswinkel in das von der ›Und‹-Definition gespeiste Problem, was denn noch Atmosphären seien, wenn alles Atmosphäre ist.

In der Vagheitsdebatte wird ähnlich gefragt: Wenn alles vage sei, »was heißt dann eigentlich noch ›vage‹?«³⁸ Diese Fragestelle markiert einen Kurzschlusspunkt von Atmosphäre- und Vagheitsdebatte, an dem die ›Und‹-Definition der Atmosphäre als Hilfe zur Widerlegung des Sorites, zur Auflösung der Vagheit von Atmosphäre genutzt werden kann. Es sind wahrnehmungs- und erkenntnistheoretische Anleihen an die Gestalttheorie, die gegen den Sorites in Stellung gebracht werden können. Sie heben auf die charakteristische Gestalt einer Atmosphäre ab: Eine spezifische Atmosphäre als Surplus der Wahrnehmung entgeht dem additiven Rahmen ihrer Elemente, ist übersummativ.³⁹ Einer Argumentation, die sich ganz auf Addition oder Subtraktion von Elementen stützt, könnte damit schon der Boden entzogen sein. Übertragen auf den Sorites ist zu bemerken, dass die Gestalt eines Haufens nicht durch die Anzahl seiner Elemente bestimmt ist. Der Sorites zielt also auf eine Struktur, eine Gestalt von Haufen, die vorher nicht weiter hinterfragt wurde, somit also ein trügerischer Ausgangspunkt für den soritalen Argumentationsverlauf darstellt. Denn so wie die Behauptung, ein Sandkorn sei ein Haufen, paradox erscheint, könnte auch die Behauptung, 10 000 Sandkörner seien ein Haufen, paradox erscheinen: Würde man nämlich die 10 000 Sandkörner in einer Reihe nebeneinander legen, bildeten sie keinen Haufen. Damit eine Anzahl von Sandkörnern einen Haufen bildet, ist also eine bestimmte räumliche Anordnung und Gestalt notwendig. Dass dieses Faktum unberücksichtigt bleibt, zeugt von der Art der Problemstellung, die einen nicht-formalen, umgangssprachlichen Begriff

38 | WOLSKI 1980, S. 70.

39 | Wird das Surplus der Wahrnehmung einer Atmosphäre nur vom Faktor der Vagheit her verständlich, der dem ›Und‹ vorangestellt werden muss, so könnte man einen Zirkelschluss vermuten, welcher aber in diesem Fall als hermeneutischer Zirkel gedacht werden darf. Übersummativität stellt eines der beiden Ehrenfels-Kriterien und damit einen Grundpfeiler der Gestalttheorie dar. Vgl. PRECHTL ET AL. 1999, S. 210.

wie ›Haufen‹ einer formalen Argumentationsstruktur aussetzt, ohne den weiten Bedeutungsumfang von ›Haufen‹ für die Verwendung in einem logischen System einzuschränken oder neu zu definieren. Der Sorites argumentiert mit intuitiv anschaulich Erscheinendem in einem abstrakten System, das bei Übertragung auf Anschauliches eine Paradoxie verursacht.

Stellt der Sorites also aufgrund einer ungültigen Gleichsetzung von ›Haufen‹ mit ›10 000 Sandkörner‹ eine nur scheinbare Vagheit dar?

Schon der Vorschlag des Beineabschlagens bei einem Holztisch hat für den Falakros einen Klärungsversuch angedeutet, der einen Schritt Abstand vom argumentativen Problem nahm, das Problem quasi von außen betrachtete. Dieser Schritt umgeht zwar das Problem der graduellen Varianz und der fehlenden Abbruchbedingungen, erlaubt es, die Gestalt in den Blick zu nehmen. Er ist aber auch ein Schritt der Betrachtung der Gestalt als abgehoben von ihrem Hintergrund, der Loslösung vom Involviertsein, das ein Grundelement des Atmosphärenphänomens darstellt. Weil das Involviertsein mitverantwortlich für die epistemische Vagheit zu machen ist, kann also im Sinne einer phänomengerechten Thematisierung von Atmosphären nicht von einer Auflösung der Vagheit gesprochen werden, sondern vom Bestehenbleiben entsprechender (Ausage-) Unschärfen. So wie beim Sorites die Gestalt des Haufens nicht präzise wird, wird aufgrund der Atmosphäredefinition und ihrer spezifischen Vagheit die Gestalt der Atmosphäre nicht deutlich bestimmbar. Präzisierung und Konkretisierung der Gestalt einer Atmosphäre, etwa statt nur von ›Atmosphäre‹ von ›Kaufhausatmosphäre‹ zu sprechen, löst das Vagheitsproblem nicht, sondern verfeinert und verschiebt es nur.

5.5 KONSEQUENZEN UND FAZIT

Wer die Vagheit als Makel der Atmosphäredebatte sieht, unterschätzt ihre Konsequenzen. Das Hervorheben der Vagheit entspricht einem Votum gegen formale Begriffsverwendung und zugunsten der Phänomengerechtigkeit, entspricht einer Unterwanderung exakter Beschreibungen aufgrund des Umstandes involvierter Wahrnehmung, entspricht einem Verweis auf die Differenz von Erlebnis- und Beschreibungszusammenhang.⁴⁰ Somit wird die Atmosphäredebatte von der Vagheit bereichert:

Zum einen stiftet sie *formal* ein Verständnis für unklare Grenzziehungen, für Grenzfälle, methodische Unsicherheiten, die es auszuhalten gilt, und für eine Erweiterung des zweiwertigen ›Oder‹ zu einem drei- oder mehrwertigen

40 | In ähnlicher aber abwertender Weise stellt dies Wolski für Vagheit im semantischen Bereich heraus. WOLSKI 1980, S. 69.

›Und‹. Würde man die Vagheit, die Penumbra, das Dritte nicht als etwas Eigenes anerkennen, hätte man das Problem, dass Elemente der Penumbra (also auftretende Grenzfälle) sowohl als Beispiel wie als Gegenbeispiel für den in Frage stehenden Gegenstand gelten könnten.⁴¹ Für die Atmosphäre würde dies bedeuten, dass sie entweder dem Subjekt und seiner Wahrnehmung im Sinne der Projektionsthese zugeordnet werden müsste, oder den Objekten, deren Arrangement, Inszenierung und Gestaltung, was ontologische Probleme nach sich zöge.

Zum anderen fokussiert die Vagheit *inhaltlich* auf die Wahrnehmungssituation, die Wahrnehmung der Wahrnehmung, das Unbestimmbare, das *je-ne-sais-quoi*, auf den besonderen ästhetischen Moment des Auffälligwerdens einer Atmosphäre. Vagheit im Rahmen von Atmosphäre kommt von der Verflochtenheit in aussagelogische Zusammenhänge, von seinem Status als *terminus technicus* weg und kehrt zu seinem ursprünglich eher unzusammenhängenden Gebrauch zurück, meint eher Vagabundieren, Umherschweifen, ein Wort, das nebenher geht, im Alltag mitgenutzt wird, dann, wenn man vom fixierten Reden über einen Gegenstand abschweift zum Gesamtfinden in einer Umgebung. Die Atmosphäre wird als besondere Atmosphäre und nicht als eine weiter zu bestimmende Atmosphäre wahrgenommen. Man bremst eine endgültige Charakterisierung, vermeidet bewusst die Festschreibung eines Charakters und hält damit den Wissensbegriff bezüglich der Atmosphäre flüssig. Weitergehende Bestimmungsversuche wären motiviert von der und möglich durch die ästhetische Hintergrunderfahrung des Wahrnehmenden, seine ästhetische Beschreibungs- und (Selbst-)Wahrnehmungs-Kompetenz.

Mittels der Anerkennung der Vagheit wird das Alltägliche, Ungezwungene weil Unreflektierte, bisweilen Poetische und Metaphorische atmosphärischer Rede erklärbar. Der Wechsel und die Spannbreite von sachlicher zu poetischer Sprache ermöglicht den sprachlichen Zugriff auf und damit die sprachliche Kontrolle einer Atmosphäre, denn im Gegensatz zur nüchternen Explikation atmosphärischer Situationen »schont die poetische Explikation die zu explizierende Situation durch geschickte Sparsamkeit der Rede, die hinter einem dünnen, aber passend und treffend gewebten Schleier [...] die ungebrochene Ganzheit der Situation mit der binnendiffusen Fülle ihrer Bedeutsamkeit durchscheinen lässt.«⁴² Somit kann es gelingen, den Charakter einer Atmosphäre trotz seiner Vagheit benennbar und intersubjektiv aushandelbar zu machen – ein Um-

41 | Vgl. SAINSBURY 2001, S. 60.

42 | SCHMITZ 2003, S. 264. Für das Arbeitsfeld der Atmosphäredeskriptionen wäre weiterhin zu fragen, ob nicht die Kürze der Rede eine erzwungene ist, durch den Konflikt der Allgemeinheit eines jeden Wortes mit der Besonderheit einer jeden zu beschreibenden Atmosphäre. Vgl. auch SORENSEN 2006, S. 2: »Once we shift from literal

stand, der es für die Atmosphäreforschung legitim macht, nicht nur die Alltagssprache, sondern auch eine poetische, metaphorische Sprache bei der Datenerhebung und für die Auswertung der qualitativ-empirischen Ästhetischen Feldforschung verwenden zu können. Der Sprachraum des Alltags ist damit sprachlicher Auffindungsort der und methodischer Zugriffsort auf Atmosphären. Das Poetische und Metaphorische ist ein Reflex auf die der Vagheit folgenden idealsprachlichen Forderung nach einer exakten Wissenschaftssprache und unterstützt die Alltagssprache beim Erschließen und Erfassen von Atmosphären, entspricht der Lust am Formulieren beim Einweben der Atmosphäre in Wortschleier. Für die natürliche Sprache ist damit Vagheit keine negative, sondern eher eine ihrem Gebrauch entsprechende positive Eigenschaft, denn in der »Wissenschaft müssen die verwendeten Ausdrücke bestimmt sein, *ehe* von ihnen Gebrauch gemacht wird; in der Umgangssprache wird von den Ausdrücken Gebrauch gemacht, *ohne* daß sie bestimmt sein müssen.«⁴³ Das Kennen- und Erlernen der Ausdrücke (etwa für spezifische Atmosphären) findet nicht durch definitorische Einführung der Ausdrücke statt, sondern durch Ostension, exemplarische Verweise auf paradigmatische Anwendungsfälle (etwa mittels Beispielen wie ›Weihnachtsmarktatmosphäre‹ oder ›Kaufhausatmosphäre‹). Anhand der Erfahrung mit solchen Anwendungsfällen ließe sich zwar vermuten, dass bestimmte Atmosphären im planerischen Kontext klar umrissen werden können, ein Architekt Kenntnis von den notwendigen Bestandteilen der erhabenen Atmosphäre eines Gebäudes haben müsste. Dem müssten jedoch intersubjektiv idealtypische Wahrnehmungs- und Spürvoraussetzungen zugrunde liegen. Da das Wahrnehmen und Spüren von der epistemischen Vagheit betroffen und damit das Wissen um Atmosphären verflüssigt ist, wird ein *Kommunikationsbedarf* erkennbar, der die Abweichungen klärt, die trotz der erfahrungsgemäß bekannt scheinenden Kombinationsmöglichkeiten von Atmosphärebestandteilen aufscheinen. Aus den kommunikativen Randbedingungen und weniger aus den Eigenschaften einzelner sprachlicher Elemente lassen sich dann Vor- oder Nachteil der Vagheit ableiten. Im besten Fall wird innovative problemlösende Kommunikation – auch in der Fachsprache – erst durch Vagheit ermöglicht, indem bei Diskussionen zunächst ein gemeinsamer Kenntnisstand durch relativ unbestimmte Ausdrücke erreicht wird, die dann im Diskussionsverlauf trichterartig durch immer präziser werdende Ausdrücke verfeinert werden.⁴⁴ So können schrittweise verschiedene Exaktheitsebenen an ein Problem angelegt werden, und damit andersartige oder neue Erfahrungen gesammelt werden in der Konfrontation von »abstrakte[m] Wissen mit konkreten Situationen [...],

to figurative usage, we gain fictive control over our entire vocabulary - not just vague words.«

43 | WOLSKI 1980, S. 114, vgl. auch S. 177.

44 | Vgl. VON HAHN 1998, S. 3.

deren Unschärfe, Mannigfaltigkeit und Uneindeutigkeit gerade den Blick für das Wesentliche schult.«⁴⁵

Die Atmosphäre gleicht einem Regenbogen, das Desiderat nach Auflösung der Vagheit der Suche nach dem Ende des Regenbogens: Wie weit man auch geht, man nimmt den Regenbogen immer mit sich und erreicht sein Ende nicht – es sei denn, man positioniert sich nachteilig, nimmt zu großen Abstand, dann verblasst der Regenbogen und man erreicht sein Ende auf andere Art.⁴⁶

45 | FUCHS 2003, S. 79.

46 | Vgl. SORENSEN 2006, S. 6: »As Waismann lyricizes ›Every description stretches, as it were, into a horizon of open possibilities: However far I go, I shall always carry this horizon with me.‹ (1968, 122)«